

## John R. Searle

S. wurde 1932 in Denver (Colorado) geboren. Mit 17 begann er sein Studium an der University of Wisconsin, von 1952 an setzte er es in Oxford fort; neben Philosophie studierte er Politik- und Wirtschaftswissenschaft. Seine Tutoren in Philosophie waren J. O. Urmson und P. F. → Strawson. Seit 1956 war er Research Lecturer am Christ Church College. Seine im Jahre 1959 abgeschlossene Dissertation, über Sinn und Bezug, entstand unter der Betreuung von P. Geach. Im selben Jahr wechselte S. an die Universität in Berkeley (Kalifornien), wo er noch heute als Philosophieprofessor tätig ist. Die intellektuelle Atmosphäre in Oxford hat S.s Philosophieren entscheidend geprägt, auch wenn er die damals dort vorherrschende Auffassung von Philosophie («Ordinary Language Philosophy») mittlerweile für viel zu eng hält. Den nachhaltigsten philosophischen Einfluß auf seine Arbeit hatten die Werke von G. Frege, L. → Wittgenstein, J. L. → Austin und P. F. Strawson. Im Jahre 1969 erschien S.s sprechakttheoretisches Hauptwerk *Speech Acts*, dessen endgültige Fertigstellung sich durch sein Engagement in den 1964 in Berkeley einsetzenden Universitätsunruhen über Jahre verzögert hatte. Mit den Vorgängen in Berkeley setzt sich S. in *The Campus War* (1971) auseinander. 1979 erschien *Expression and Meaning*, ein Buch, in dem S. seine sprechakttheoretische Position in vielen Hinsichten weiterentwickelt hat. Seit etwa 1976 steht die Philosophie des Geistes im Zentrum seines philosophischen Interesses; die Arbeit auf diesem Gebiet findet einen ersten vorläufigen Abschluß in der Monographie *Intentionality* (1983). S. entwickelt darin eine umfassende Theorie über den Inhalt geistiger Zustände und Ereignisse. Seine Ablehnung von Auffassungen, die den menschlichen Geist einem Computer gleichsetzen, ist das Thema der Radio-Vorlesungen, die 1984 unter dem Titel *Minds, Brains and Science* erschienen. Im Jahr darauf ist wiederum Sprechakttheorie der Gegenstand einer gemeinsam mit D. Vanderveken publizierten Monographie (*The Foundations of Illocutionary Logic*), in der es um formale Präzisierungen von S.s Theorie illokutionärer Akte geht. Ein weiteres Buch zur Philosophie des Geistes (Arbeitstitel: »What's Wrong with the Philosophy of Mind?«) steht kurz vor seiner Veröffentlichung. Ein Nebenthema der Arbeit S.s liegt im Bereich der Moralphilosophie, und zwar: Was sind und woraus erwachsen Verpflichtungen?

*Werk*

SPRACHPHILOSOPHIE. S.s vornehmliche Leistung in der Sprachphilosophie ist die systematische Weiterentwicklung von J. L. Austins Entwürfen zu einer Sprechakttheorie. Austin hatte einen Zweifrontenkampf eröffnet. Den in der Frege/ → Russell-Tradition zugrundegelegten Bedeutungsbegriff hielt er für zu eng; gegen vom späten Wittgenstein herrührende Tendenzen, statt von »sprachlicher Bedeutung« einfach vom »Gebrauch der Sprache« zu reden, wandte er ein, daß damit nicht viel getan sei. Seine Entwürfe zu einer Sprechakttheorie zielten darauf ab, philosophisch relevante Dimensionen des Gebrauchs von Sprache zu unterscheiden, die er als »Lokution«, »Illokution« und »Perlokution« bezeichnete. Die Idee Austins war es, daß mit der Äußerung eines Satzes normalerweise Handlungen in drei verschiedenen Dimensionen vollzogen werden. Erstens einmal wird überhaupt etwas gesagt oder thematisiert – das nennt Austin den lokutionären Akt. Zweitens wird damit etwas über das bloße Thematisieren eines Sachverhalts Hinausgehendes getan; das Thematisierte wird z. B. empfohlen, erbeten, erfragt, versprochen, als wahr behauptet – das nennt Austin den illokutionären Akt. Und drittens wird eine psychische Wirkung erreicht; der Adressat der Äußerung ist nun z. B. erstaunt, überzeugt, zu Hilfe bereit, verschreckt – wenn solcherlei Wirkung eintritt, ist mit der Äußerung auch ein sogenannter perlokutionärer Akt vollzogen.

S. übernimmt diese grundlegenden Unterscheidungen mit geringfügigen Modifikationen. Er geht allerdings über Austin hinaus, indem er für die philosophisch besonders interessante Dimension der Illokution vier Regel-Typen isoliert, die einzeln notwendige und gemeinsam hinreichende Bedingungen dafür spezifizieren, daß ein illokutionärer Akt ohne Beeinträchtigung zustandekommt. In *Speech Acts* entwickelt Searle seine Analyse ausführlich und exemplarisch am Versprechen und überträgt sie dann auf eine Reihe weiterer illokutionärer Akte (Feststellen, Bitten, Fragen, Danken, Warnen, Gratulieren usw.). Dabei beschränkt er sich allerdings auf Fälle, in denen der betreffende illokutionäre Akt ganz explizit vollzogen wird, d. h. Fälle, in denen der Satz, mit dessen Äußerung z. B. ein Versprechen gegeben wird, einen sogenannten Indikator der illokutionären Rolle enthält (etwa die Wendung »Ich verspreche...«). Diese Beschränkung

rechtfertigt S. mit einem weitreichenden Prinzip der »Ausdrückbarkeit des Gemeinten«: Was man meint, läßt sich explizit sagen. S. (und auch Austin) zufolge läßt sich jeder illokutionäre Akt – zumindest im Prinzip – sprachlich explizit vollziehen. Und deshalb lassen sich die für den Vollzug eines illokutionären Aktes charakteristischen Regeln als Regeln für den Gebrauch des Indikators formulieren.

S.s Analyse besagt: In einem Satz mit einem Indikator für Versprechen muß es darum gehen, daß der Sprecher etwas tun wird (Regel des propositionalen Gehalts); daß er es tut, muß dem Angesprochenen lieber sein, als daß er es nicht tut, und es darf nicht von vorneherein klar sein, daß der Sprecher dies ohnehin tun würde (Vorbereitungsregeln); der Sprecher muß die Absicht haben, es zu tun (Aufrichtigkeitsregel); und die Äußerung des Satzes muß als des Sprechers Übernahme der Verpflichtung gelten, es auch wirklich zu tun (wesentliche Regel). Genau dann, wenn all diese Bedingungen erfüllt sind, wird mit solch einem Satz ein rundum gelungenes Versprechen gegeben. Was den illokutionären Akt des Versprechens ausmacht, ist – behauptet S. – durch die genannten Regeln vollständig erfaßt; und ganz allgemein reichen diese vier Regeltypen (den propositionalen Gehalt, die Vorbereitung, die Aufrichtigkeit, das Wesen betreffend) zur Charakterisierung jeder Art illokutionären Akts aus. Die sogenannte wesentliche Regel spielt dabei insofern eine wichtige Sonderrolle, als sie eine konstitutive Regel ist und keine regulative (*Speech Acts*, Kapitel 2).

Diesen Kern seiner Sprechakttheorie hat S. in vielen Punkten erweitert, präzisiert und vertieft. Erweiterungen finden sich insbesondere in *Expression and Meaning*; sie betreffen u. a. fiktionalen und metaphorischen Sprachgebrauch. Besonders einflußreich war S.s Taxonomie illokutionärer Akte und seine (an Arbeiten von P. → Grice anknüpfende) Theorie indirekter Sprechakte, d. h. illokutionärer Akte, die durch den Vollzug anderer illokutionärer Akte zustande kommen. Formale Präzisierungen seiner Theorie finden sich in *Foundations of Illocutionary Logic*. In den Kapiteln 6–9 von *Intentionality* werden sprechakttheoretische Schlüsselbegriffe durch Einbettung in eine umfassende Theorie des intentionalen Gehalts in einigen wichtigen Hinsichten vertieft; dabei ist der in diesem Buch entwickelte Unterschied zwischen intrinsischer und abgeleiteter Repräsentation von besonderer Wichtigkeit. Außerdem verteidigt S. seine deskriptivistische Auf-

fassung von Eigennamen gegen sogenannte »Kausaltheorien«; S. hält – z. B. gegen die einflußreichen Argumente von S. → Kripke – an folgendem fest: Worüber jemand mit einem Eigennamen spricht, bemißt sich letztlich danach, welche Kennzeichnung er für das gemeinte Bezugsobjekt angeben würde. In seinen Arbeiten zur Sprechakttheorie benutzt S. häufig begriffliche Mittel, die der von N. → Chomsky begründeten generativen Transformationsgrammatik entlehnt sind. Gegen Chomskys darüber hinausgehende Lehre von sprachlichen Universalien, angeborenen Sprachideen und dem Primat der Syntax erhebt S. in *Chomsky's Revolution in Linguistics* allerdings eine Reihe von Einwänden.

GEGEN DEN MYTHOS VOM COMPUTER. In *Mind, Brains and Science* und einer Reihe kleinerer Arbeiten attackiert S. die Idee, der menschliche Geist sei ein Computerprogramm, das vom Hirn realisiert wird. Diese Idee rührt vom Funktionalismus in der Philosophie des Geistes her und dient in der Künstliche Intelligenz-Forschung mancherseits als grundlegender Glaubensartikel. S. richtet sich gegen die sogenannte »starke KI-These«, derzufolge ein Computer, der geistige Fähigkeiten simuliert, diese Fähigkeiten auch hat. (Schwächere KI-Thesen besagen nur, daß Computersimulationen geistiger Leistungen psychologisch aufschlußreich sind.) Gegen die starke KI-These wendet S. ein, daß eine Als-ob-Vorrichtung mit der Sache selbst verwechselt werde (und umgekehrt); rein syntaktisch gesteuerte Symbolmanipulationen eines Computers würden nicht unterschieden von echten geistigen Prozessen, für die die Dimension des Inhalts gerade kennzeichnend sei. In dem berühmt gewordenen Gedankenexperiment mit dem »Chinesisch-Zimmer« bringt sich S. in die Lage eines Computers, der die Fähigkeit simuliert, Chinesisch zu sprechen; zwar realisiere er, S., dann (im Gedankenexperiment) das Simulationsprogramm »Chinesisch sprechen«, aber Chinesisch sprechen – so besagt S.s Einwand – könne er nicht einmal im Gedankenexperiment. Ein weiterer Einwand S.s gegen die starke KI-These ist, daß nicht alle Prozesse, die mit Hilfe von Rechenprozessen darstellbar oder simulierbar sind, selbst Rechenprozesse sind. Der Zusammenbruch einer Brücke unter Überbelastung läßt sich auf dem Computer zwar mit Hilfe eines Rechenprozesses simulieren, ist aber keiner. Und wie die Brücke die Last aushält, ohne daß dabei gerechnet wird, so seien auch geistige Lei-

stungen zwar durch Rechenprozesse simulierbar, aber keine Rechenprozesse. Entscheidend für S.s Einwand ist dabei, daß ein Rechenprozeß im Sinne der KI-These nichts anderes ist als eine Überführung von Symbolketten in andere Symbolketten, wobei ein etwaiger Inhalt der Symbole keine Rolle spielt.

INTENTIONALITÄT. Intentionale Geisteszustände sind für S. visuelle Wahrnehmungen, Überzeugungen, Wünsche, Absichten und alle weiteren Geisteszustände, die sich auf Gegenstände und Sachverhalte beziehen. Wenn jemand sieht, glaubt, wünscht oder beabsichtigt, daß Fritz lacht, dann ist sein jeweiliger Zustand auf Fritz und darauf, daß er lacht, gerichtet. Wenn Fritz tatsächlich lacht, ist die visuelle Wahrnehmung richtig, die Überzeugung wahr, der Wunsch erfüllt und die Absicht erreicht – kurz, der jeweilige Geisteszustand ist »erfüllt«. Intentionale Zustände sind dadurch gekennzeichnet, daß sie Erfüllungsbedingungen haben. Nicht alle Geisteszustände sind intentional; viele Stimmungen und Empfindungen etwa sind es nicht. Erfüllungsbedingungen sind allerdings nicht nur das Kennzeichen von intentionalen Geisteszuständen; auch Satzäußerungen (wie »Fritz lacht«, »Lach, Fritz!« oder »Würde Fritz nur lachen«) sind intentional darauf gerichtet, daß Fritz lacht.

Nach S. ist die Intentionalität des Geistigen primär gegenüber der Intentionalität des Sprachlichen; deshalb ist für ihn die Sprachphilosophie ein Zweig der Philosophie des Geistes. Geisteszustände repräsentieren ihre Erfüllungsbedingungen von sich aus; sprachliche Äußerungen hingegen haben ihre Erfüllungsbedingungen nur dank der ihnen zugrundeliegenden Geisteszustände. Sprachliche Bedeutung (die Repräsentation von Erfüllungsbedingungen, wie sie bei einem Satz oder seiner Äußerung gegeben ist) ist nach S. »abgeleitete« Intentionalität; bei der Repräsentation von Erfüllungsbedingungen, wie sie bei einem Geisteszustand gegeben ist, handelt es sich hingegen um ursprüngliche oder »intrinsische« Intentionalität. In *Intentionality* entwickelt S. eine Theorie darüber, worin die intrinsische Intentionalität des Geistigen besteht und wie aus ihr sprachliche Bedeutung abgeleitet ist.

S.s Theorie handelt von den logischen Eigenschaften intentionaler Zustände, nicht von ihrem ontologischen Status. Das ontologische Körper/Geist-Problem ist für S. ein Scheinproblem, das sich in nichts auflöse, sobald man einsehe, daß irreduzibel geistige Zustände sowohl in kausaler Beziehung zu

neurophysiologischen Hirnzuständen stehen, als auch zugleich von ihnen realisiert werden.

Die logischen Eigenschaften intentionaler Zustände faßt S. in zwei Kategorien, die er als psychischen Modus und repräsentationalen Gehalt bezeichnet. Jeder intentionale Zustand ist durch Modus und Gehalt identifiziert. Der psychische Modus eines Geisteszustands umfaßt, wie der Zustand sich auf seine Erfüllungsbedingung bezieht; ein zentraler Aspekt ist die sogenannte »Ausrichtung«. Der Wunsch, daß etwas Bestimmtes geschehe, und die Überzeugung, daß eben dies geschehen werde, haben dieselbe Erfüllungsbedingung, aber in unterschiedlicher Ausrichtung; im Modus des Wunsches richtet der Geist die Welt sozusagen nach seinen Vorstellungen aus; im Modus der Überzeugung hingegen richtet er seine Vorstellungen nach der Welt aus. Der repräsentationale Gehalt eines Geisteszustands legt dessen Erfüllungsbedingung fest; das, was diese Bedingung erfüllt, ist das intentionale Objekt des Geisteszustands.

Die Erfüllungsbedingung nimmt mitunter auf den Geisteszustand selbst Bezug; solcherlei Selbstbezug liegt z. B. beim Sehen und beim Erinnern vor. (Es gehört zur Erfüllungsbedingung eines Zustands, der ein Sehen-daß-Fritz-lacht ist, daß dieser Zustand selbst durch Fritzens Lachen verursacht ist.) Intentionale Verursachung – wie sie z. B. vorliegt, wenn eine Absicht eine Handlung bewirkt – ist nach S. nicht mit Hilfe der üblichen Regularitätstheorie der Kausalität erfaßbar. Nach S. ist intentionale Verursachung u. a. durch folgende Besonderheiten ausgezeichnet: Erstens wird sie unmittelbar erlebt, und nicht aus der Beobachtung von Regelmäßigkeiten erschlossen; zweitens kann man um ihr Vorliegen wissen, ohne die Existenz irgendeines allgemeinen Kausalgesetzes anzunehmen; drittens besteht zwischen Ursache und Wirkung im Falle intentionaler Verursachung ein gewisser innerer Zusammenhang logischer Art, und zwar enthält entweder (so im Falle der Handlungsabsicht) die Ursache eine Repräsentation der Wirkung oder die Wirkung enthält (wie im Falle der visuellen Wahrnehmung) eine Repräsentation der Ursache. Dieser logische Zusammenhang von Ursache und Wirkung ist jedoch kein logisches Implikationsverhältnis; weder garantiert die Handlungsabsicht logisch den Vollzug der Handlung, noch sind Aussagen über intentionale Verursachung logische Wahrheiten oder logische Falschheiten.

Intentionale Zustände gibt es nach S. nur als Bestandteile

eines Geflechts solcher Zustände, und das Vorhandensein eines solchen Geflechts setzt nicht-repräsentationale geistige Fähigkeiten und Fertigkeiten voraus, die er als »Hintergrund der Intentionalität« bezeichnet. Der Hintergrund der Intentionalität birgt für S. keine ontologischen Geheimnisse; sein allgemeiner Naturalismus, der in der biologischen Beschaffenheit des Menschen das sachliche Fundament menschlicher Intentionalität erblickt, kommt auch hier zur Anwendung. Einen grundlegenden Fehler bei der Behandlung von philosophischen Problemen der Intentionalität sieht S. darin, daß – wie in der analytischen Philosophie des Geistes allgemein üblich – eine an den Objektivitätsstandards der Physik ausgerichtete Methodologie auf den völlig andersartigen Phänomenbereich des Geistigen übertragen wird.

### *Rezeption*

In der Sprachphilosophie und linguistischen Pragmatik waren und sind S.s sprechakttheoretische Arbeiten, gerade auch in Deutschland, von großem Einfluß. Ohne große Übertreibung kann seine Position als die in der Sprechakttheorie herrschende Lehre bezeichnet werden. In der Philosophie des Geistes und der Kognitionswissenschaft hat S.s Kritik an der starken KI-These eine heftige Kontroverse ausgelöst.

### *Bibliographie*

*Werke (in Auswahl):* Proper Names, in: *Mind* 67 (1958). – How to Derive »Ought« from »Is«, in: *Philosophical Review* 73 (1964). – Austin on Locutionary and Illocutionary Acts, in: *Philosophical Review* 77 (1968). – *Speech Acts: An Essay in the Philosophy of Language*, Cambridge 1969 (dt. Frankfurt/M. 1971). – *The Campus War*, New York 1971. – Chomsky's Revolution in Linguistics, in: *The New York Review of Books* 17 (1972). – What is an Intentional State?, in: *Mind* 88 (1979). – *Expression and Meaning*, Cambridge 1979 (dt. Frankfurt/M. 1982). – Minds, Brains, and Programs, in: *The Behavioral and Brain Sciences* 3 (1980). – Intrinsic Intentionality (Replik auf kritische Kommentare zu Minds, Brains, and Programs), in: *Behavioral and Brain Sciences* 3 (1980). – *Intentionality: An Essay in the Philosophy of Mind*, Cambridge 1983 (dt. Frankfurt/M. 1987). – *Minds, Brains and Science*, London 1984 (dt. Frankfurt/M. 1986). – Zus. mit D. Vanderveken: *The Foundations of Illocutionary Logic*, Cambridge 1985. – Indeterminacy, Empiricism and the First Person, in: *Journal of Philosophy* 84 (1987).

*Literatur:* D. STAMPE: *Meaning and Truth in the Theory of Speech Acts*, in: P. COLE/J. L. MORGAN (Hgg.): *Syntax and Semantics*, Bd. 3: *Speech Acts*, New York 1975. – R. B. NOLTE: *Einführung in die Sprechakttheorie* J. R. S.s, Freiburg 1978. – E. HOLENSTEIN: *S.s Hintergrund*, in: *Dilthey-Jahrbuch* 3 (1985). – A. BURKHARDT (Hg.): *Speech Acts, Meaning and Intentions*, Berlin u. a. 1990. – E. LEPORE (Hg.): *J. S. and his Critics*, London 1990.

A. Kemmerling